

„Gar heilsam ist's, wenn dem Gehirn man gute Düfte bringen kann“ –

Ein Kapitel aus der Geschichte des Riechens

Seit einigen Jahren ist ein zunehmendes Interesse für den Geruchssinn festzustellen, der lange als „undankbarster und entbehrlichster aller Sinne“ (Kant) vernachlässigt wurde. Im Bereich der Wissenschaft zeichnen sich dank Fortschritten in der chemischen Analytik und im neurophysiologischen Instrumentarium, in der molekularbiologischen Rezeptorforschung und in der Verfeinerung testpsychologischer Verfahren erstmals Ansätze zu einem Verständnis des Riechprozesses ab.

Nachfolgend soll jedoch nicht über aktuelle Ergebnisse der Geruchsforschung berichtet werden, sondern es wird der Versuch unternommen, durch ausgewählte Beispiele die Rolle der Düfte im Verlauf der Kulturgeschichte zu illustrieren, wobei die Texte besonders unter dem medizinischen Aspekt einer fördernden oder schädigenden Wirkung auf den Menschen ausgewählt wurden. Im Anschluß daran soll die therapeutische Verwendung von Duftstoffen, wie sie vor allem im Rahmen ganzheitlicher Heilungskonzepte erfolgt, diskutiert werden.

Ein frühes Zeugnis für den therapeutischen Einsatz von Duftstoffen stammt aus der um 1550 vor Christus in Ägypten entstandenen Sammlung medizinischer Texte, die unter dem Namen ihres Herausgebers als Papyrus Ebers bekannt ist. Sie enthält ein Rezept für ein Inhalationsmittel gegen Husten aus drei Bestandteilen, die zu einer Masse zerrieben wurden.

Über die weitere Zubereitung heißt es:

Dann sollst du sieben Steine holen; du sollst sie in Feuer erhitzen; du sollst einen davon holen; du sollst (etwas) von diesem Heilmittel auf ihn geben; du sollst ihn bedecken mit einem neuen Topf, dessen Boden durchbohrt ist; du sollst ein Rohr von Schilf in diese Durchbohrung geben; du sollst deinen Mund an dieses Rohr geben, so daß du den Rauch davon schluckst; desgleichen für jeden (anderen) Stein. Dann sollst du etwas Fettes danach essen in Form von fettem Fleisch oder Öl/Fett.

Derselbe Papyrus erwähnt auch ein Räuchermittel, „um den Geruch des Hauses oder der Kleider angenehm zu machen“, ein Mittel, das Frauen herstellen, „um den Geruch ihres Mundes angenehm zu machen“ und ein Mittel „für das Beseitigen von Ausdünstung am Körper des Mannes oder der Frau“¹.

Homer schildert in der Odyssee einen frühen Versuch, schlechte Gerüche durch Wohlgeruch zu bekämpfen. Im vierten Gesang schützt Eidothea, Tochter des Proteus, den Menelaos und seine Gefährten mittels Ambrosia vor dem „herben Geruch“ der Robben:

Wahrlich, die Lauer bekam uns fürchterlich!
Bis zum Ersticken
quält' uns der tranigte Dunst
der meergemästeten Robben!
Denn wer ruhte wohl gerne bei Ungeheuern
des Meeres?
Aber die Göttin ersann zu unserer Rettung
ein Labsal:
Denn sie strich uns allen Ambrosia
unter die Nasen,
Lieblichen Dufts, und tilgte so die Gerüche
des Meertiers.²

In einer Hippokrates (460–377 vor Christus) zugeschriebenen Schrift mit dem Titel „Der Arzt“ werden die Anforderungen genannt, denen ein Arzt in Charakter und Verhalten entsprechen sollte, wobei auch die Verwendung unaufdringlicher Salböle empfohlen wird:

Er (der Arzt) soll von gesundem Aussehen und im Verhältnis zu der ihm eigenen Konstitution wohlgenährt sein; bei der Menge herrscht nämlich die Meinung, daß diejenigen, die sich in bezug auf ihren eigenen Körper nicht in einem guten Zustand befinden, sich wohl auch nicht in rechter Weise um andere kümmern könnten. Ferner soll sein Äußeres sauber sein, was in einer angemessenen Kleidung und in wohlriechenden Salben zum Ausdruck kommt, deren Geruch unverdächtig ist; es ist nämlich eine Gegebenheit, daß sich die Kranken von allen diesen Dingen angenehm berührt fühlen, und dies muß man berücksichtigen.³

Der Arzt Hikesios, der im ersten Jahrhundert vor Christus in Smyrna eine Ärzteschule gründete, beschrieb die richtige Anwendung von Salbölen in einem Buch über die Diät der Gesunden und der Kranken:

Der Rosenduft paßt zum „symposion“; das gilt auch für den Myrrhen- und Quittenduft. Letzterer ist gut für den Magen und gereicht lethargischen Menschen zum Wohle. Der Weinblütenduft wirkt magenstärkend und hält den Kopf klar. Majoran- und Feldthymiannduft passen zum Trinkgelage, desgleichen Safran ohne zu viel Myrrhe. Die „stakte“ oder das Myrrhenöl paßt gut zum Trinkgelage, und auch die Narde. Griechischheu ist süß und zart. Nelkenöl riecht gut und fördert die Verdauung.⁴

Die Wertschätzung wohlriechender Salben und Öle in der Antike beweist am besten die Heftigkeit, mit der Dichter und Philosophen gegen deren Anwendung polemisierten. So läßt der griechische Schriftsteller Plutarch (um 46 bis 120 nach Christus) in seinen „Moralia“ Odysseus ein Gespräch mit einem Griechen führen, den die Zauberin Kirke in ein Schwein verwandelt hat. Das Schwein mit dem Namen Gryllos kann im Menschsein keinen Vorzug sehen und wirft den Menschen einen Hang zu Luxus und Perversion vor:

Ihr verschafft euch Weihrauchharz und Zimtstauden und balsamische Pflanzen und arabisches Schilf und fabriziert daraus mittels raffinierter Künste des Färbens und Brauens – ihr nennt das „Aromatechnik“ – gewaltsam ein Gemisch: mit dem Ergebnis, daß ihr euch für schweres Geld eine unmännliche Genüßlichkeit einhandelt, die für Backfische paßt und überhaupt keinen Nutzen abwirft. So steht's um diese Kunst – und doch hat sie nicht nur alle Weiber verdorben, sondern auch schon die meisten Männer, ja, sie wollen nicht einmal mehr mit ihren eigenen Frauen schlafen, wenn die nicht nach Parfüm und Puder duftend mit ihnen ins Bett gehen. Nicht so die Sau und der Eber, die Zicke und der Bock – hier wie überall ziehen die Weibchen der Herde die Männchen durch ihre eigenen Gerüche an, und sie duften nach dem reinen Tau und Grün der Wiesen.⁵

Der griechische Arzt Aretäus aus Kappadokien (um 50 nach Christus) versichert in seiner Schrift „Therapie der chronischen Krankheiten“, daß starke Gerüche, ebenso wie andere Sinneswahrnehmungen, Anfälle von Fallsucht auslösen können. Zur Behandlung der Epilepsie empfiehlt er neben Blutentziehung, Trepanation, Schröpfen und verschiedenen Arzneimitteln auch das Einatmen von Pflanzendüften:

Weite Spaziergänge auf geraden, nicht geschlängelten Wegen, in freier Luft, unter stark und wohlriechenden Bäumen, zum Beispiel Myrten, Lorbeerbäumen, oder zwischen Kräutern, wie Calamintha (?), Mentha pulegium, Thymus, Mentha sativa thun gute Dienste, und zwar ist es am besten, wenn man Stellen wählen kann, wo diese Pflanzen wild wachsen, nur im Notfall suche man künstliche Pflanzungen auf.⁶

Der Kirchenvater Clemens von Alexandria (geboren um 150 nach Christus) verurteilte den Gebrauch von Salben, Ölen und Räuchermitteln, weil er dem christlichen Tugendideal widersprach. Er schränkte jedoch ein:

Wir dürfen nämlich den Gebrauch der Salben nicht ganz verwerfen, sondern müssen sie wie Arzneien und Heilmittel verwenden, um die erschlaffenden Kräfte neu zu beleben, und bei Schnupfen und Erkältung und Übelkeit, wie auch der Lustspieldichter an einer Stelle sagt: „Mit Salbenöl bestreicht er sich die Nase; denn gar heilsam ist's, wenn dem Gehirn man gute Düfte bringen kann.“

Bei den Duftstoffen der Pflanzen unterschied er fördernde und schädigende Einwirkungen auf den menschlichen Organismus:

Wie aber die Wurzeln und die Kräuter, so haben auch die Blumen ihre besonderen Eigenschaften, und zwar zum Teil nützliche, zum Teil schädliche, zum Teil aber auch gefährliche. So kühlt zum Beispiel der Efeu ab, der Nußbaum (karya) läßt einen betäubenden Duft (karotikon) entströmen, wie schon die sprachliche Ableitung des Wortes zeigt; die Narzisse ist eine schwerduftende Blume, und ihre Benennung zeigt, daß sie bei den Nerven Erstarrung (narka) hervorruft. Dagegen ist der Duft der Rosen und der Veilchen leise kühlend und vermindert und beseitigt das Kopfweh; uns aber ist es nicht nur erlaubt, uns mit den anderen zu berauschen, sondern nicht einmal auch nur ein wenig betrunken zu werden. Indessen führen der Krokus und die Blüte der Alkannastaude zu ungestörtem Schlaf. Und viele Blumen erwärmen durch ihren Duft das Gehirn, das von Natur kalt ist, und verdünnen die überflüssigen Säfte des Kopfes...⁷

Der in Rom lebende byzantinische Arzt Alexander von Tralles (525–605 nach Christus) empfahl beim „hektischen Fieber“, die Luft in den Wohnungen abzukühlen, indem man den Fußboden mit Wasser besprengte oder aber mit Pflanzen bestreute:

Auf noch bequemere Weise wird eine Veränderung der Luft erreicht, so dass dieselbe nicht nur kühlend, sondern auch stärkend auf den Körper zu wirken vermag, wenn man auf Fußboden kühlende Pflanzen streut, zum Beispiel Rosen (Rosa L.), Hauslaub (Sempervivum arboreum L.), Brombeerlaub (Rubus caesius oder R. fruticosus L.), Mastixbaumzweige (Pistacia lentiscus L.), Weinreben oder ähnliche Sachen, welche eine kühlende und stärkende Wirkung besitzen.⁸

Zur Behandlung der Phrenitis, eines mit Delirien verbundenen fieberhaften Zustandes, riet er:

Wenn die Krankheit auf der Höhe steht, und Schlaflosigkeit und Wahn-Ideen auftreten, dann muß man die ärztliche Sorgfalt vermehren und den Kopf noch reichlicher mit Rosenöl und Essig oder mit einer Abkochung von Kamillen (Anthemis L.), Mohnköpfen (Papaver L.), Quendel (Thymus serpyllum L.) und Efeu (Hedera helix L.), oder auch nochmals mit Ro-

senöl und Essig übergießen. Auch Riechmittel und Salben soll man anwenden, um auf jede Weise die Schlaflosigkeit zu beseitigen und dem Kranken Schlaf zu verschaffen, der das einzige und kräftigste Heilmittel des Wahnsinns, wie überhaupt jeder Krankheit ist.⁹

Um 1348 verfaßte der Regensburger Domherr Konrad von Megenberg sein „Buch der Natur“, das 1475 in Augsburg erstmals im Druck erschien. Über die medizinische Nutzung des Weihrauchbaumharzes schreibt er darin:

Wer ein Pflaster macht von weirachspulver und mit wein, daz ist guot für der augenzäher fluz und wider den zantswern, der künft von dem fluz aus dem haupt. wenn man den weirach lang kewt und in lang in dem mund helt und in igt, dem benimt er den hauptfluz, der reuma haizt.¹⁰

Eine besondere Bedeutung kam den Duftstoffen bei der Bekämpfung ansteckender Krankheiten zu. In einem zeitgenössischen Bericht über die Pest von 1348 in Italien schildert ein Arzt die Bemühungen, die Seuche durch starke Gerüche zu bekämpfen:

Die Gerber, die die Latrinen reinigen und die, welche in den Herbergen Dienst tun und durch den fürchterlichen Gestank dieser Orte belästigt werden, wurden fast alle als immun gegen die Krankheit betrachtet. Gift wird nämlich durch (Gegen)gift besiegt, abgewehrt und vertrieben. Man konnte nachweisen, daß der Pulverrauch der Geschosse und – morgens – das Natronsalz (der Gerber), wenn sie durch Mund und Nase eingeatmet werden, (gegen die Pest) nützen. Vor dem Mund soll man daher Lorbeer- oder Wacholderbeeren tragen oder Rinden von Lärchen, Pinien oder Tannen. Alles was starken Geruch verbreitet und die Geister wieder zum Leben erwecken kann, ist hier nützlich, wie etwa Rauch, der aus diesen Substanzen oder trockenen Geruchsstoffen entsteht.¹¹

Eine theoretische Begründung für diese prophylaktischen Maßnahmen lieferte der Veroneser Gelehrte Girolamo Fracastoro (1478–1553). Er befaßte sich in seinem Werk „De contagione et contagiosis morbis eorumque curatione libri III“ mit der Frage, wie sich Krankheitskeime ausbreiten können und zog zur Erklärung die



Abb.1: Ein Arzt hält einen mit Essig getränkten Schwamm vor Nase und Mund, um sich vor Ansteckung zu schützen. Holzschnitt aus einer italienischen Ausgabe des Fasciculus Medicinæ des Johannes de Ketham von 1493.

Fernwirkung von riechenden Pflanzen heran. Aus der Analogie von Kontagien und Geruchsstoffen folgte der Versuch (Abb.1), sich vor ansteckenden Krankheiten, insbesondere der Pest, dadurch zu schützen, daß man die krankmachenden Keime fernhielt oder durch starke Gerüche verdrängte. Daher gab Fracastoro folgende Vorsichtsregeln:

Nicht weniger hat man sich vor der Luft in acht zu nehmen, wo ein Kranker liegt, deshalb soll man die Türen und Fenster offen halten, besonders jene, die nach Norden gehen. Um den Kranken herum stelle man Blumen, wohlriechende und kalte Früchte, wie Rosen, Rainweide, wilde Seerosen, Veilchen, Zitronen, Birnen, Quitten, Pfirsiche. Man bereitet auch Räucherungen von Rosenwasser, Kampfer und Ge-

würznelken. Besser ist es, wenn du kannst, darauf zu sehen, einen Kranken nicht zu besuchen, den Zusammenlauf von Leuten zu fliehen, zu Hause zu verweilen, die Wohnung sauber zu halten, wohl zu lüften und nicht allzu sehr zu erwärmen, damit die Poren der Haut sich nicht zur Aufnahme der Ansteckung öffnen. Damit die Luft reiner eingathmet werde, trage abwechselnd im Munde: Wachholderbeeren, Enzian- oder Galangwurzel, Kassiaholz oder Zitronenkörner. Verschließe die Nasenöffnungen mit einem Schwämmchen, das mit Essig oder Rosenwasser benetzt ist.¹²

Im 16. Jahrhundert (Abb.2) wurde die Herstellung wohlriechender Wässer und Öle durch die Verbreitung von „Destillierbüchern“ populär. Nach einer Schätzung waren im Zeitraum zwischen 1500 und 1730 etwa 114 verschiedene ätherische Öle bekannt.¹³ In dem Werk „Des Schatzs Euonymi / Von allerhand kunstlichen und bewerten Oelen / Wasseren / und heimlichen Artzneyen“, behandelte der Züricher Stadtarzt Conrad Gesner (1516–1562) die verschiedenen Destillationsverfahren und die Eigenschaften der damit gewonnenen Öle. Als ein „fürtrefflich kostlich und bewertet secret oder geheimstuck“ gegen Schwermut empfahl er:

Nimm Roßenmarinblüet / Borretsch / Ochsenzungenwurzten / jedes gleich vil / Saffran j. quintlin / Quittenäpfel viij. lot / des aller edlesten / besten weisen und klaren firnen weins ij. pfund. Diß alles wol durch einander gestossen unnd vermischet / lasse einen gantzen tag inn der beytzung stehn: Demnach setze es in einem Gläsinen Gefäß imm Roßmist xv. tag lang: unnd wann die xv. tag / fürober / so Distilliers fein ordenlich in einem kolben glaß zum andern / oder drittenmal. Und dis abgezogen Wasser soltu (spricht der urheber) dir als lieb / als dein Augapffel / sein lassen / und wol behalten / dann es sehr kostlich / und ich hab es uberaus krefftigklich bewert funden in allen krankheiten / so von der Melancholey entstanden. So wirt es auch sehr nutzlich gebraucht / wider die wehtagen / das beben und ziteren des hertzens.¹⁴

Der Göttinger Chirurg August Gottlieb Richter (1742–1812) schilderte in dem „Handbuch der speziellen Therapie“ im Kapitel über Ohnmacht und Scheintod die Wirkung stark riechender Ausdünstungen. Besonders „narcotische Gewäch-



Abb. 2: Holzschnitt aus der 1532 erschienenen deutschen Ausgabe des Werkes „De remediis utriusque fortunae“, das Francesco Petrarca 1366 nach mehrjähriger Arbeit – unter dem Eindruck der großen Pest von 1348 – abschloß. Die Abbildung illustriert das Kapitel „Von lieblichem und süßem Geruch“.

se“ wie Schlafmohn, Bilsenkraut, Stechapfel und Sommerloch sollten sich durch die betäubende Kraft ihrer Ausdünstungen auszeichnen. Gefährlich sei es, unter bestimmten Bäumen, besonders während der Blüte, in Hanffeldern oder auf getrocknetem Heu zu schlafen. Auch unterliege die Besatzung von Schiffen, die Safran oder Tee geladen hätten, bisweilen einer gefährlichen Betäubung. Über die Gefahren von Blütendüften heißt es:

Besonders leicht werden aber die Ausdünstungen lieblicher Blumen, der Nelken, Tuberosen, Mayblumen, Veilchen, der Bohnenblüthe, Lilien usw. wenn man sie in verschlossenen Zimmern zur Nachtzeit und im Schläfe einathmet, zu Anfällen von Schwindel, Betäubung und selbst wohl wirklichem Tode Veranlassung.¹⁵

Johann Friedrich Osiander (1787–1855) berichtet, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts Räucherungen mit Teer, den man in

einem Gefäß über einer Lampe verdunstet ließ, ein geschätztes Mittel gegen Schwindsucht waren. Um bei ansteckenden Krankheiten wie Typhus die Luft zu verbessern, verbreitete man im Krankenzimmer saure Dämpfe, indem man auf einen Ofen ein Gefäß mit Weinessig stellte, dem einige Gewürznelken zugesetzt waren. Besuchern wurde empfohlen, etwas Aromatisches zu kauen, zum Beispiel Gewürznelken, Kubeben, Kalmus und Zitronenschalen. Weihrauchdämpfe wurden gegen Gicht und Rheuma eingesetzt. Bei Schnupfen sollte der Geruch von frischem Katzenkraut (*Teucrium marum*) helfen.¹⁶

Der französische Anatom Hippolyte Cloquet (1787–1840) veröffentlichte 1821 in Paris eine „Osphrésiologie“ (Abb. 3), in der er umfassend die Anatomie, Physiologie und Pathologie des Geruchssinnes be-

Osp**h**res**i**o**l**o**g**ie
o**b**e**r**
g**e**r**u**c**h**e
v**o**n d**e**n
G**e**r**u**c**h**e**n**, v**o**n d**e**m G**e**r**u**c**h**s**s**i**n**n**e**
u**n**d d**e**n
G**e**r**u**c**h**s**o**r**g**a**n**e**n**
u**n**d
v**o**n d**e**r**e**n K**r**a**n**k**h**e**i**t**e**n.
V**o**n
H**i**p**p**o**l**y**t** C**l**o**q**u**e**t,
D. M., P**r**o**f**e**s**s**o**r z**u** P**a**r**i**s, u**n**d v**i**e**l**e**n** g**e**l**e**h**r**e**n** G**e**s**e**l**s**c**h**a**f**t**e**n
M**i**t**g**l**e**d**e**r.

Aus dem Französischen überseht.

B**e**i**m**a**r**,
im V**e**r**t**a**g**e d**e**s G**r**. B. G. p**r**. B**a**n**d**e**s** - I**n**d**u**s**t**r**i**e - C**o**m**p**t**o**i**r**s.
1 8 2 4.

Abb. 3: Titelblatt der deutschen Ausgabe des Werkes „Osphrésologie ou Traité des odeurs“, das 1821 in Paris erschien.

handelte.¹⁷ Er zitiert darin zahlreiche Beispiele für die schädigende Wirkung pflanzlicher und tierischer Gerüche. So berichteten der Naturforscher Friedrich Christian Lesser (1692–1754) und der Arzt Pierre-Joseph Amoreux (1741–1824), daß Personen, die unter einem Baum einschliefen, auf dem sich viele Spanische Fliegen befanden, mit Fieber aufwachten. Jean Chardin (1643–1713), der den Orient bereist hatte, empfahl Jägern des Moschushirschs, sich beim Abnehmen des Moschusbeutels Mund und Nase mit

einem Tuch zu bedecken, da der starke Moschusgeruch Nasenbluten verursachen könne. Der Anatom Edward Tyson (1650–1708) schilderte die tödliche Wirkung des Geruchs der Klapperschlange.¹⁸ Bei der Beurteilung dieser Schilderungen ist ein Einwand zu berücksichtigen, den der Physiologe François Magendie (1783–1855) folgendermaßen formulierte:

Man hat den Gerüchen nährende, medicamentöse, und selbst giftige Eigenschaften zugeschrieben. Hat man aber hier nicht die Wirkung der Gerüche mit der Wirkung der Absorption verwechselt? Ein Mensch, der eine Zeitlang Jalappenwurzel stößt, wird purgiert werden, wie wenn er Jalappe eingenommen hätte. Diese Wirkung ist nicht dem Geruch zuzuschreiben, sondern in der Luft verbreiteten Jalappentheilchen, welche durch den Speichel, oder die Luft in den Kreislauf gelangt sind.¹⁹

In seiner 1843 erschienenen „Encyclopädie der gesammten Volksmedizin“ unterschied Georg Friedrich Most (geboren 1794), Arzt in Stadthagen und Professor in Rostock, zwischen rein psychisch wirkenden Amuletten und solchen, die rein materiell wirken. Über die Zusammensetzung der letzteren schrieb er:

Sie bestehen aus arzneilichen wirksamen Stoffen, Kampher, Asant, Knoblauch, Metallen, Pfeffer und anderen Ingredienzen, welche theils örtlich durch Resorption der Haut, theils dadurch wirken, dass die Körperwärme einen Theil ihrer Stoffe mehr entwickelt, verflüchtigt und dieser durch das Atemholen mit der atmosphärischen Luft den Lungen und so dem Blute zugeführt wird. Bei kleinen Kindern wirken solche Amulette rein materiell, bei Erwachsenen ist ihre Wirkung mehr gemischt, indem auch die Vorstellung, der Glaube, die Einwirkung aufs Geruchsorgan, das so innig mit der Association der Ideen und dem Geschlechtlichen in Verbindung steht, hier von psychischem Belange sind.²⁰

Nach dem Pharmakologen Louis Lewin (1850–1929) kann Pfefferminzduft bei manchen Menschen Kopfschmerzen und Essigduft Ohnmachten auslösen. Er nahm an, daß die ätherischen Öle bis ins 19. Jahrhundert die einzigen flüchtigen Stoffe waren, mit denen auf Körperfunktionen therapeutisch eingewirkt werden konnte.

Lewin erklärte die oft geschilderten unangenehmen Wirkungen einiger Duftstoffe mit einer angeborenen Überempfindlichkeit mancher Menschen gegenüber deren Geruch.²¹

Vor allem über die antiseptischen und antibiotischen Eigenschaften ätherischer Öle wurde mit dem Aufkommen der Mikrobiologie viel gearbeitet. Eine der frühen Untersuchungen stellte um 1886 Charles Edouard Chamberland (1851–1908) an²², der Assistent Pasteurs und später einer der Abteilungsleiter des Institut Pasteur in Paris war (Abb. 4). Er fand, daß die Öle von Angelika, Zimtbaum und Zimtkassie sowie Geraniumöl (von Pelargoniumarten) und Origanumöl die Vermehrung von Milzbrandbazillen stark hemmten; von etwa 100 untersuchten Ölen mit hemmender Wirkung erwies sich Zimtbaumöl als am stärksten antibakteriell.²³

Jean-Raymond-Célestin Cadéac (1858–1952), Professor für medizinische und klinische Pathologie an der Veterinär­schule in Lyon²⁴, untersuchte um 1889 die physiologische Wirkung ätherischer Öle, zum Beispiel des Majoranöls und des Kalmusöls.²⁵ Er schilderte auch die anfallauslösende Wirkung mancher Öle (zum Beispiel von Fenchel, Rosmarin, Salbei, Ysop) bei Epileptikern.²⁶

Auch die italienischen Ärzte Giovanni Gatti und Renato Cayola arbeiteten zunächst über die keimtötende Wirkung ätherischer Öle. Um 1923 veröffentlichten sie dann Untersuchungen über den Einfluß von Duftstoffen auf die Psyche.²⁷ Sie beschrieben die Therapie von Angstzuständen und Depressionen mit ätherischen Ölen und empfahlen sowohl die innerliche Anwendung als auch die Inhalation.

Ab etwa 1925 untersuchte René Maurice Gattefossé (geboren 1881) die antiseptische Potenz der ätherischen Öle, nachdem er bei einem Unfall bemerkt hatte, daß



Abb. 4: Charles Edouard Chamberland (1851–1908) untersuchte am Institut Pasteur die antibakterielle Wirksamkeit von ätherischen Ölen.

Lavendelöl die Wundheilung beschleunigen kann.²⁸ 1937 veröffentlichte er in Paris ein Buch mit dem Titel „Aromathérapie“²⁹, in dem er auch eine antitoxische Wirkung mancher ätherischer Öle postulierte.

Um die gleiche Zeit befaßte sich der Pharmakologe Emil Bürgi (1872–1947) im Berner pharmakologischen Institut mit der perkutanen Aufnahme von ätherischen Ölen, ein Gesichtspunkt, der für deren Verwendung in Einreibemitteln und in Bädern von Wichtigkeit ist. In Versuchen mit Kaninchen zeigte sich, daß zum Beispiel Thymian-, Rosmarin-, Eukalyptus- und Bergamotteöl durch die Haut aufgenommen und in die Lunge ausgeschieden werden und nach 1–2 Stunden in der Ausatemungsluft nachweisbar sind.³⁰

Paolo Rovesti, Leiter des „Istituto di ricerche sui derivati vegetali“ in Mailand, untersuchte über Jahrzehnte die medizinische Verwendung ätherischer Öle, zum Beispiel der Zitronen-, Orangen- und Bergamotte-Öle.³¹ Um Ängste zu lösen und als Antidepressivum, empfahl er die Einnahme von Mischungen ätherischer Öle auf einem Zuckerwürfel oder als Aerosol. Er berichtete auch von Experimenten, die Apathie und den Leistungsabfall bei Fließbandarbeitern durch Versprühen von ätherischen Ölen zu bekämpfen.³²

Ätherische Öle besitzen zahlreiche pharmakologisch nachgewiesene Eigenschaften, wobei sich die Öle in ihrer Wirksamkeit außerordentlich stark voneinander unterscheiden und die Dosierung einen wesentlichen Einfluß haben kann.³³ Bei äußerlicher Anwendung fördern bestimmte Öle die Durchblutung der Haut und rufen so eine Hautrötung und ein Wärmegefühl hervor. Zur inneren Anwendung werden Öle herangezogen, die beruhigend, hustenstillend, harntreibend, gallenanregend und blähungstreibend wirken. Sowohl äußerlich als auch innerlich werden ätherische Öle eingesetzt, die keimhemmend, keimabtötend und entzündungswidrig sind.³⁴

Eine besondere medizinische Anwendung haben ätherische Öle in der Aromatherapie gefunden. Martin Furlenmeier definiert diese als „eine ganz spezielle Phytotherapie, welche als Medikamente ausschließlich ätherische Oele (=aromatische Essenzen) oder Bestandteile von diesen verwendet“. Er empfiehlt die Anwendung ätherischer Öle zum Einatmen und zur Applikation auf die Haut. Dagegen rät er von der innerlichen Einnahme mittels Kapseln oder durch Injektionen ab. Ein Verabreichen auf Zucker oder in warmem Tee hält er für möglich, bevorzugt jedoch die Einnahme der spagyrischen Essenz einer Pflanze.³⁵ Dagegen erscheint

dem französischen Arzt Jean Valnet in seinem erstmals 1964 erschienenen aromatherapeutischen Standardwerk die innerliche Einnahme von Ölen in vielen Fällen unbedenklich.³⁶

Aromatherapie bedeutet also nicht Behandlung mittels beliebiger Aromen, sondern Therapie mittels ätherischer Öle, wobei – nach Furlenmeier – neben dem Duft der Öle in erster Linie die Fettlöslichkeit der Öle in der Haut und den Schleimhäuten sowie die antibiotische Potenz für die Wirksamkeit verantwortlich sind. Vorbedingungen für eine erfolgreiche Behandlung sind die Verfügbarkeit frischer und reiner ätherischer Öle höchster Qualität und die richtige Anwendung, die ihre Lipophilie und weitgehende Wasserunlöslichkeit berücksichtigt.

Furlenmeier grenzt die Aromatherapie von der Osmotherapie ab. Letztere definiert er „als systematische Anwendung von Duftstoffen zur harmonisierenden Beeinflussung des vegetativen Nervensystems und der Psyche über das Geruchsorgan“. ³⁷ Die Nutzung der anregenden und belebenden Wirkung des Duftes eines Rosmarinstrauches wäre daher als Osmotherapie, die Anwendung des ätherischen Rosmarinöls als konzentrierter Duftstoff aber als Aromatherapie zu bezeichnen. Furlenmeier sieht für die beiden Therapieformen unterschiedliche Einsatzgebiete:

Osmotherapie ist also eine ausgesprochene Reiz-Therapie mit Duftstoffen zur Beeinflussung des vegetativen Nervensystem und der Psyche, während Aromatherapie in erster Linie eine im weitesten Sinne antibiotische Therapie darstellt.³⁸

Robert Tisserand unterscheidet zwischen einer ganzheitlichen Aromatherapie, bei der ein geschulter Aromatherapeut die ätherischen Öle im Rahmen einer Massage anwendet, und einer klinischen Aromatherapie, die Öle bei Inhalationen, Spülungen oder innerlich einsetzt.³⁹ Für die Massage empfiehlt er eine individuell für

den Patienten zusammengestellte Mischung von ätherischen Ölen in einem fetten Pflanzenöl, wie Mandel- oder Sonnenblumenöl. In der Mischung soll es dabei zu einer gegenseitigen Beeinflussung der Öle sowie teilweise zu einer Wirksamkeitssteigerung infolge synergistischer Effekte kommen.⁴⁰

Durch gaschromatographische Analysen weiß man, daß die in der lebenden Pflanze vorhandenen ätherischen Öle eine andere Zusammensetzung besitzen als die Öle, die aus der geernteten Pflanze durch Wasserdampfdestillation gewonnen werden; daher kann der Duft einer Pflanze sich deutlich vom Duft des isolierten ätherischen Öls abheben. Aromatherapeuten nehmen zudem an, daß ein Wirkungsunterschied besteht zwischen einem aus einer Pflanze durch Destillation gewonnenen ätherischen Öl und einem Öl aus synthetisch oder halbsynthetisch gewonnenen Komponenten. Dabei wird auf vitalistische Vorstellungen zurückgegriffen, was die Verständigung mit Schulmedizinern und Naturwissenschaftlern erschwert. So schreibt Tisserand:

Why natural oils? Why not anything that smells nice whether it is natural or synthetic? The answer is simply that synthetic or inorganic substances do not contain any "life force"; they are not dynamic ... Everything is made of chemicals, but organic substances like essential oils have a structure which only Mother Nature can put together. They have a life force, an additional impulse which can only be found in living things.⁴¹

Den analytisch nachweisbaren Unterschied zwischen dem Duft einer lebenden Pflanze und dem Duft eines ätherischen Öls betonte auch der Arzt und Zahnarzt Hermann Karsten. Er setzte in seinem Sanatorium Düfte als Teil einer Duft-Farbtönen-Therapie ein, um seinen Patienten zu Ruhe, Gelassenheit und Selbstvertrauen zu verhelfen und psychosomatische Störungen zu lindern. In einem Pavillon ließ Karsten Patienten den Duft lebender

Pflanzen einatmen, farbige Lichtkreise betrachten und bei ausgewählten Musikstücken entspannen. In einem Ruhehäuschen wurden Pflanzen mit beruhigender Wirkung wie Melisse, Lavendel, Zypressenkraut (*Santolina*) und Edelgeranien (*Pelargonium graveolens* und *Pelargonium odoratissimum*) aufgestellt, während Rosmarin, Thymian und Edellorbeer, die eher stimulierend wirken, in einem belebenden Häuschen verwendet wurden.⁴² Nach der oben gegebenen Definition ist diese Dufttherapie als eine Form der Osmotherapie anzusehen. Nach Karsten handelt es sich

um eine Methode, mit der Düfte, ebenso Farben und Töne jeweils über die spezifische Sinneswahrnehmung eine vegetative Umschaltung zur Ruhe, Gelassenheit, Geborgenheit, also Entspannung im Zuge der Atmung, begünstigen.⁴³

Zusätzlich empfahl Karsten jedoch auch ätherische Öle zum Inhalieren und zur Raumaromatisierung und getrocknete Pflanzen für Duftkissen oder balneologische Anwendungen.

Obwohl also eine definitorische Unterscheidung von Osmotherapie und Aromatherapie sinnvoll ist, gibt es in der Praxis Überschneidungen. Auch ist zu berücksichtigen, daß von den hauptsächlich Anwendungsgebieten der Aromatherapie, nämlich Verwendung ätherischer Öle bei der Massage, zur Inhalation und als Badezusatz, zumindest die beiden letztgenannten Formen schon seit langem von der Phytotherapie berücksichtigt werden. So begründet Rudolf Fritz Weiss – ohne von Aromatherapie zu sprechen – die Wirkung von Lavendelbädern auf die vegetative Dystonie mit der Stimulierung der Riechnerven.⁴⁴ Im Rahmen der Phyto-Balneologie empfiehlt er Bäder aus Fichtennadeln, Baldrian, Melisse, Kalmus, Rosmarin, Thymian, Kamille und Schafgarbe. Die Verwendung von Kräuterkissen mit Dost, Thymian, Quendel und Bal-

drianwurzeln kann durch die Wirkung verdunstender ätherischer Öle Schlafstörungen lindern.⁴⁵ Auch beim Inhalieren von Dämpfen aus Kamille, Fichtennadelöl und Eukalyptusöl und beim Einreiben mit Brustsalben bei Krankheiten der Atmungsorgane kommt es nicht nur zu einer Beeinflussung der Atemwege, sondern auch des Geruchsorgans.

Inzwischen hat der Begriff der Aromatherapie Eingang in die pharmakognostische Literatur gefunden. Rudolf Hänsel erwähnt die Aromatherapie im Zusammenhang mit der entspannenden Wirkung von Bädern, die mit Koniferenduft parfümiert sind. In einem gesonderten Abschnitt bespricht er die Anwendung von Bergamotteöl, Geraniumöl, Hopfen, Lavendel, Melisse, Pfefferminze, Rosmarin und Wacholder im Rahmen einer Dufttherapie.⁴⁶ Gerhard Buchbauer plädiert dafür, mit Aromatherapie jene Anwendungen von ätherischen Ölen und Riechstoffen zu bezeichnen, bei denen die Wirkung auf dem Einatmen von Substanzen beruht. Dazu zählen in erster Linie die Inhalation von Aromastoffen bei Infektionen des Respirationstraktes und das Einatmen sedierender Stoffe, zum Beispiel aus getrocknetem Hopfen. In einem weiteren Sinne wären auch Einreibungen auf Brust und Rücken bei Atemwegserkrankungen, Kräuterbäder sowie die perorale Anwendung ätherischer Öle zur Sekretionssteigerung im Verdauungstrakt als aromatherapeutische Maßnahmen anzusehen.⁴⁷

Für das Sachbuchangebot über Aromatherapie gilt, daß sich der interessierte Leser einerseits nicht durch die Vermarktung des Themas im Zug der „Esoterikwelle“ abschrecken lassen sollte und andererseits die Publikationen kritisch werten muß. Als ein Kriterium bei der Beurteilung kann gelten, ob auf übertriebene Versprechungen verzichtet und inwieweit auf die toxische Wirkung mancher ätherischer

Öle hingewiesen wird.⁴⁸ Diese Toxizität beruht auf einem höheren Gehalt an Verbindungen wie Apiol, Myristicin, Safrol und Thujon.⁴⁹ Auch die lichtsensibilisierende Wirkung von Ölen, die Furanocumarine enthalten, ist zu berücksichtigen.⁵⁰ Schließlich kann gegen jeden Duftstoff individuell eine Allergie bestehen.

Die Aromatherapie verdient bei der Behandlung von psychosomatischen Störungen, aber auch bei Infektionskrankheiten und dermatologischen Erkrankungen Beachtung, wobei eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber „alternativen“ Behandlungsmethoden von Vorteil ist und die Konstitution des Patienten beachtet werden sollte. So hat der Psychiater Wolfgang Klages darauf hingewiesen, daß sensible Menschen gegenüber Gerüchen besonders empfindlich sind.⁵¹ Schließlich kann die Beschäftigung mit Duftstoffen in einer visuell dominierten Umwelt zu einer Bereicherung der Sinneswahrnehmung beitragen. Möglichkeiten zur Entwicklung der Wahrnehmungsfähigkeit bei Kindern mittels Duftstoffen hat der Pädagoge Karl-Heinz Berg unlängst aufgezeigt.⁵²

Anmerkungen

- ¹ *Deines, Hildegard von; Hermann Grapow; Wolfhart Westendorf*: Übersetzung der medizinischen Texte. (Grundriss der Medizin der Alten Ägypter; IV, 1). Berlin 1958. S. 167, 290, 303.
- ² Homers Odyssee. Deutsch von *Johann Heinrich Voß*, bearbeitet von *E. R. Weiß*. Erster bis zwölfter Gesang. Berlin, Leipzig: Tempel Verlag, o.J. 4. Gesang, Vers 441–446.
- ³ Antike Heilkunst. Ausgewählte Texte aus dem medizinischen Schrifttum der Griechen und Römer. Hrsg. von *Jutta Kollesch* und *Diethard Nikel*. Frankfurt a. M. 1979. S. 43.
- ⁴ *Kaibel, Georg* (Hrsg.): *Athenaei Naucratis Dipnosopistarum Libri XV*. Nachdruck Stuttgart 1966. (XV, 689 c/d). Übers. zitiert nach *Paul Faure*: *Magie der Düfte*. München, Zürich 1990. S. 168 f. Als „stakte“ bezeichneten die Griechen das aus frischer Myrrhe gepreßte und tropfenweise auslaufende Öl.

- ⁵ Plutarch: Lebensklugheit und Charakter. Aus den „Moralia“. Ausgew., übers. und eingel. von *Rudolf Schottlaender*. Leipzig 1979. S. 283 f.
- ⁶ *Aretäus*: Die auf uns gekommenen Schriften des Kappadociers Aretäus. Aus dem Griech. übers. von *A. Mann*. Halle 1858. S. 203 f.
- ⁷ *Clemens von Alexandria*: Der Erzieher. Aus d. Griech. übers. von *Otto Stählin*. München 1934. (Bibliothek der Kirchenväter. 2. Reihe. Bd. VIII). II. Buch, Abschnitt 68, 1–2 und Abschnitt 71, 3–5.
- ⁸ *Alexander von Tralles*: Originaltext und Übersetzung ... von *Theodor Puschnann*. Bd. 1. Wien 1878. (Nachdruck Amsterdam 1963). S. 360.
- ⁹ *Alexander von Tralles* 1878, S. 516.
- ¹⁰ *Pfeiffer, Franz* (Hrsg.): Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg. Stuttgart 1861. (Nachdruck Hildesheim 1962). S. 377; für den augenzähler fluz = für das Tränen der Augen; zantswer = Zahngeschwür.
- ¹¹ *Bergdoll, Klaus* (Hrsg.): Die Pest 1348 in Italien. Fünfzig zeitgenössische Quellen. Heidelberg 1989. S. 160 f.
- ¹² *Fracastoro, Hieronymus*: Drei Bücher von den Kontagien, den kontagiösen Krankheiten und deren Behandlung (1546). Übers. und eingel. von *Viktor Fossel*. Leipzig 1910. S. 109.
- ¹³ *Müller, Arno*: Die physiologischen und pharmakologischen Wirkungen der ätherischen Öle, Riechstoffe und verwandten Produkte. 2. Aufl. Heidelberg 1951. S. 8.
- ¹⁴ *Gesner, Conrad*: Des Schatzs Euonymi / Von allerhand kunstlichen und bewerteren Oelen / Wasseren / und heimlichen Artzneyen ... Erstlichen zusammengetragen / durch Herren Doctor Cunrat Gebner. 1583. (Nachdruck Lindau 1979). S. 58 f.
- ¹⁵ *Richter, Georg August* (Hrsg.): Die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Aug. Gottl. Richter ... hrsg. von Georg August Richter. Bd. 8. Wien 1921. S. 528 f.
- ¹⁶ *Osiander, Johann Friedrich*: Volksarzneymittel. Heidelberg o. J. (Erstausgabe Tübingen 1826). S. 104, 172, 175, 111, 42.
- ¹⁷ Dt. Übers.: *Cloquet, Hippolyt*: Osphresnologie oder Lehre von den Gerüchen, von dem Geruchsinne und den Geruchsorganen und von deren Krankheiten. Weimar 1824.
- ¹⁸ Cloquet 1824, S. 51, 50. Spanische Fliege = eine Käferart, die das giftige Cantharidin enthält.
- ¹⁹ *Magendie, François*: Lehrbuch der Physiologie. Tübingen 1826. Bd. 1, S. 96. Den gleichen Einwand erhebt auch Cloquet auf S. 49 seines Werkes.
- ²⁰ *Most, Georg Friedrich*: Encyclopädie der gesamten Volksmedizin. Leipzig 1843. (Nachdruck Graz 1973). S. 11.
- ²¹ *Lewin, Louis*: Die Gifte in der Weltgeschichte. Berlin 1920. S. 96.
- ²² Dictionary of Scientific Biography. New York 1980. Bd. 3. S. 188 f.
- ²³ *Chamberland, Charles Edouard*: Les essences au point de vue de leur propriétés antiseptiques. Annales de l'Institut Pasteur 1 (1887, erschienen 1888) S. 153–164. Eine Zusammenfassung neuerer Untersuchungen zu diesem Thema enthält *Arthur Koedam*: Antimikrobielle Wirksamkeit ätherischer Öle. Riechstoffe, Aromen, Kosmetica 27 (1977) S. 6–11 und 36–41.
- ²⁴ Dictionnaire de Biographie Française. Tome septième. Paris 1956.
- ²⁵ *Cadéac, Célestin; Albin Meunier*: Contribution à l'étude physiologique de l'essence de marjolaine. Paris, Soc. Biol. Mem. (C. R.) 41 (1889) S. 719–721. Dies.: Contribution à l'étude physiologique de l'essence de Calamus aromaticus. Paris, Soc. Biol. Mém. (C. R.) 42 (1890) S. 509–512. Dies.: Recherches expérimentales sur l'action antiseptique des essences. Annales de l'Institut Pasteur 3 (1889) S. 317–326.
- ²⁶ *Cadéac, Célestin; Albin Meunier*: Contribution à l'étude des propriétés épileptisantes de l'essence de romarin. Paris, Soc. Biol. Mem. (C. R.) 41 (1889) S. 669–670.
- ²⁷ *Gatti, Giovanni; Renato Cayola*: Azione terapeutica degli oli essenziali. Riv. Ital. Essenze Profumi 5 (1923) S. 30–33; Dies.: L'azione delle essenze sul sistema nervoso. Ebd. S. 133–135.
- ²⁸ *Furlenmeier, Martin*: Mysterien der Heilkunde. Stäfa 1981. S. 194.
- ²⁹ *Gattefossé, René Maurice*: Aromathérapie. Les huiles essentielles hormones végétales. Paris 1937.
- ³⁰ *Bürgi, Emil*: Die Durchlässigkeit der Haut für Arzneien und Gifte. Berlin 1942. S. 49–51.
- ³¹ *Rovesti, Paolo*: L'aromatapia dell'essenza di arancio. Riv. Ital. Essenze Profumi Piante Off. Aromi Saponi Cosmet. 46 (1964) S. 163–168.
- ³² *Rovesti, Paolo; E. Colombo*: Aromatherapy and Aerosols. Soap, Perfumery and Cosmetics 46 (1973) S. 475–478.
- ³³ *Buchbauer, Gerhard; Maria Hafner*: Aromatherapie. Pharmazie in unserer Zeit 14 (1985) S. 8–18.
- ³⁴ *Wagner, Hildebert*: Pharmazeutische Biologie. Bd. 2: Drogen und ihre Inhaltsstoffe. Stuttgart, New York: Fischer, 1982. S. 43 f.
- ³⁵ *Furlenmeier* 1981. S. 250 f., 280. Zur Spagyrik vgl. ebd. S. 320–329 und *Manfred M. Junius*: Praktisches Handbuch der Pflanzen-Alchemie. Interlaken 1982.
- ³⁶ *Valnet, Jean*: Aromathérapie. Traitement des maladies par les essences des plantes. Paris 1964. Dt. Ausg.: Valnet, Jean: Aromatherapie. München 1986.

- ³⁷ Fulenmeier 1981. S. 242, 230.
- ³⁸ Furlenmeier 1981. S. 252.
- ³⁹ *Tisserand, Robert*: Das Aromatherapie Heilbuch. Aitrag 1990. S. 101.
- ⁴⁰ Tisserand 1990. S. 227, 90f.
- ⁴¹ Tisserand, Robert: The art of aromatherapy. London 1977. Zitiert nach: *Dodd, George H.*: The molecular dimension in perfumery. S. 27. In: *Van Toller, Steve; George H. Dodd*: Perfumery. The psychology and biology of fragrance. London; New York, 1988.
- ⁴² *Karsten, Hermann*: Der Einfluß der Duft-Farbt-Ton-Therapie bei psychosomatischen Erkrankungen. Ein neuer Weg gegen den Tablettenmißbrauch. 3. Aufl. Heidelberg 1983. S. 32.
- ⁴³ Karsten 1983. S. 35.
- ⁴⁴ *Weiss, Rudolf Fritz*: Lehrbuch der Phytotherapie. 6. Aufl. Stuttgart 1985. S. 370.
- ⁴⁵ Weiss 1985. S. 427-431, 357 f.
- ⁴⁶ *Steinegger, Ernst; Rudolf Hänsel*: Lehrbuch der Pharmakognosie und Phytopharmazie. 4. Aufl. Berlin u. a. 1988. S. 9, 657f.
- ⁴⁷ Buchbauer/Hafner 1985. S. 18.
- ⁴⁸ Vgl. z. B. *Davis, Patricia*: Aromatherapie von A-Z. München 1990. Siehe auch *Tisserand, Robert*: The Essential Oil Safety Data Manual. Brighton 1985.
- ⁴⁹ *Albert, Adrien*: Xenobiosis. Foods, drugs and poisons in the human body. London, New York 1987. S. 83 f.
- ⁵⁰ Steinegger/Hänsel 1988. S. 379.
- ⁵¹ *Klages, Wolfgang*: Der sensible Mensch. Psychologie, Psychopathologie, Therapie. Stuttgart 1978. S. 19-29.
- ⁵² *Berg, Karl-Heinz*: Duftwirkungen auf der Spur. Eine anthropologische Studie zu Geruchseinflüssen im körperlichen, seelischen und geistigen Bereich. (Giessener Dokumentationsreihe Heil- und Sonderpädagogik; Bd. 10). Giessen 1988.

(Alle Reproduktionen U. Lang)

"DER KLEINE URLAUB VOM ALLTAG"

Ihr Restaurant im Hotel Kübel, RINGHOTEL

DUDELSACK
& Carillon

Giessen

Bahnhofstr.-Westanlage • Ruf 06 41 / 7 70 70